

Der akademische Festakt.

Der Morgenhimmel des 23. Juni zeigte das gleiche Bild der vergangenen Tage; düster sah er auf die erwachende Stadt. Wie schön ist Düsseldorf im Strahle der Morgensonne, welch ein freundliches Ansehen bietet es mit seinen wohlgepflegten Promenaden voll imposanter Baumgruppen und den saftigen Rasenplätzen! Jetzt fehlte das Licht, das diese Schönheiten belebte. Dennoch wandelten auf den glatten Wegen des Hofgartens überall bunte Gruppen, namentlich fremder Gäste, von denen einige hier und da einer verspäteten Nachtigall lauschten, die, wie zum Festgrusse ihre melodischen Töne in den Morgen hineinsang. In der Stadt aber war man bemüht, den Häusern den Festschmuck zu geben. Schon wallten hie und da die Fahnen, und Kranzgewinde zeigten sich auf den besuchteren Strassen.

So zogen die ersten Stunden des jungen Tages vorüber. Nach der neunten entfaltete sich ein bewegteres Leben; namentlich bot die Schadowstrasse das Bild einer dahineilenden Menschenfluth. Am äussersten Ende dieser Strasse liegt, inmitten einer schönen Gartenanlage, die städtische Tonhalle. Dahin lenkte Alles den eilenden Schritt, denn dort sollte der Schauplatz des akademischen Festaktes sein.

Bald füllte sich das Parket des grossen Raumes, und

Viele mussten, um an dem feierlichen Vorgange Theil zu nehmen, die weiten Gallerien besetzen.

Die Tonhalle, im Jahre 1866 durch Händel's unsterblichen „Messias“, durch die seelenvollen Töne einer Lind, den Wettgesang von Dr. Guntz und Stockhausen, für alle Zeit zum Tempel der Musen geweiht, stellt sich für gewöhnlich in ihrer inneren Erscheinung schlicht und unbedeutend dar. Da spricht Nichts als der grosse Styl des Baues. Die Wände und die Decke entbehren des Farbenschmucks und kleiden sich in bescheidene lichtgraue Töne; die schöngebaute Orgel in der Nische des Hintergrundes ist durch einen farblosen Vorhang verdeckt. Aber wie erhöht sich der Eindruck des weiten Raumes, wenn derselbe das von Künstlerhand hergerichtete Festgewand angelegt hat.

Zu der akademischen Festfeier hatte mehr denn eine Künstlerhand für dieses Kleid gesorgt, und so prangte der Raum in einem Reichthum des Schmuckes, wie er bis dahin nicht oft sich zeigte. Die immergrünen Pflanzen waren in überreicher Anzahl verwendet. Wie sie in einer undurchsichtigen Wand den Eingang der Halle zu beiden Seiten umschlossen, waren sie im Saale selbst in den Fensternischen des Parterr's überall in Fülle angebracht, auf der Estrade aber zu einer riesenhaften Gruppe vereinigt, aus welcher, gleich einer breiten Cascade, die glänzenden Schirme einer Fächerpalme herniederflossen. Hinter diesem grünen Bosquet befand sich das städtische Orchester, während rechts und links desselben in weitem Halbkreise die Mitglieder des Gesang-Musik-Vereins ihre Plätze eingenommen hatten, und erschienen die festlich geschmückten jungen Damen dieses Vereins gleich einem Blumenkranz, das dunkle Grün der Mitte farbenreich umschlingend. An den Seiten der Estrade, in terassenförmigem Aufbau, prangten auf hohen Säulen in runden Schilden die Inschriften aller deutschen Kunstschulen, von Bannern schmuckvoll umweht. Um die

Gallerie zogen sich die Festons der grünen Kränze, zwischen denen wieder ganze Garben bunter Fahnen angebracht waren, welche Inschrift und Wappen zu den Versammelten niederwallen liessen. Den Hintergrund schloss abrundend der Bau der schönen Orgel. —

Um 10 Uhr erschien der Fürst Karl Anton zu Hohenzollern mit den Angehörigen seines erlauchten Hauses; Seine Excellenz, der Kultusminister, die obersten Spitzen der Militair- und Civil-Behörden von Rheinland und Westphalen. Die Ehrengäste hatten sich bereits früher eingefunden und die für sie reservirten Plätze eingenommen. Eine lautlose Stille legte sich auf die eben noch wogende Menge, als nun voll und mächtig die von dem Königlichen Musik-Direktor Julius Tausch für das Fest komponirte Ouverture erschallte, welche in gedrängten Sätzen eine grosse symphonische Wirkung aussprach und den Erfolg in einer weihevollen Stimmung fand.

Als die letzten Töne verklungen waren bestieg der Regierungs-Präsident von Kühlwetter die in der Mitte der Estrade vor der Pflanzengruppe befindliche Rostra und entrollte in grossen, lebensvollen Zügen das Bild der Geschichte jener Zeit, in welcher die Kunstschule ihre Entstehung fand; er beleuchtete ihre Erfolge, sprach den Dank aus an die anwesenden Gönner der Kunst und die Festtheilnehmer, und richtete die Bitte an Alle, der Kunst auch fernerhin das warme Interesse nicht zu entziehen. Die schöne und herzliche Ansprache sei hier nachfolgend in ihrem ganzen Umfange wiedergegeben:

„Die königliche Kunstakademie zu Düsseldorf feiert ihr Semisäkularfest. Wenn ein Zeitabschnitt von 50 Jahren in dem Leben einer öffentlichen Anstalt an sich nicht viel bedeuten will, so gewinnt das Lebensbild der Düsseldorfer Akademie eine schärfere Beleuchtung durch den Hintergrund historischer Erinnerungen. Ihre Genesis und ihre

Ziele sind unzertrennlich verknüpft mit dem bedeutungsvollsten Abschnitt der Geschichte unseres Vaterlandes.

„Am 5. April des Jahres 1815 nahm König Friedrich Wilhelm III. die Herzogthümer Cleve, Berg und Geldern, das Fürstenthum Mörs, die Grafschaften Essen und Werden und das Grossherzogthum Niederrhein in Besitz und einverleibte sie Seiner Monarchie. An demselben Tage erliess der König eine Ansprache an die Einwohner, der also mit der preussischen Monarchie vereinigten Rheinländer.

„„Als Ich — so lautet dieselbe — dem einmüthigen Beschluss der zum Kongress versammelten Mächte, durch welchen ein grosser Theil der deutschen Provinzen des linken Rheinufers Meinen Staaten einverleibt wird, Meine Zustimmung gab, liess Ich die gefahrvolle Lage dieser Grenzlande des deutschen Reiches und die schwere Pflicht ihrer Vertheidigung nicht unerwogen. Aber die höhere Rücksicht auf das gesammte deutsche Vaterland entschied Meinen Entschluss. Diese deutschen Urländer müssen mit Deutschland vereinigt werden; sie können nicht einem andern Reich angehören, dem sie durch Sprache, durch Sitten, durch Gewohnheiten, durch Gesetze fremd sind. Sie sind die Vormauer der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands, und Preussen, dessen Selbständigkeit seit ihrem Verlust hart bedroht war, hat eben so sehr die Pflicht, als den ehrenvollen Anspruch erworben, sie zu beschützen und für sie zu wachen. Dieses erwog Ich und auch, dass Ich Meinen Völkern ein treues, männliches deutsches Volk verbrüdere, welches alle Gefahren freudig mit ihnen theilen wird, um seine Freiheit, so wie sie und mit ihnen, in entscheidenden Tagen zu behaupten. So habe Ich denn im Vertrauen auf Gott und auf die Treue und den Muth Meines Volkes diese Rheinländer in Besitz genommen und mit der preussischen Krone vereinigt. — Und so, Ihr Einwohner dieser Länder, trete Ich jetzt mit Vertrauen unter

Euch, gebe Euch einem deutschen Vaterlande, einem alten deutschen Fürstenstamme wieder, und nenne Euch Preussen!““

„Friedrich Wilhelm III. hatte mit klarem Auge die Mittel und Wege erkannt, wie den Rheinländern das in dem Siechthum des ehemaligen deutschen Reichs und der buntscheckigen Zerstückelung landesherrlicher Macht schon längst vor der fremdländischen Eroberung abhanden gekommene Vaterland wieder zu geben sei. Bildung durch Kunst und Wissenschaft — die unter der Entartung der Zeit und dem Joche fremder Herrschaft fast spurlos verschwunden — sollte das Band der Einigung unter den deutschen Bruderstämmen erneuern und befestigen.

„Ich werde — also verhiess jener denkwürdige, in die Herzen des Volkes, wie in die Bücher der Geschichte tief eingeschriebene königliche Erlass — „die Anstalten des öffentlichen Unterrichts“ für Eure Kinder herstellen, die unter den Bedrückungen der vorigen Regierung so sehr vernachlässigt wurde. Ich werde einen bischöflichen Sitz, eine Universität und Bildungsanstalten für Eure Geistlichen und Lehrer unter Euch errichten.““

„Die erste That, welche dieser königlichen Verheissung folgte, war die Gründung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, die am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig erfolgte, „in der Absicht und mit dem Wunsche, dass solche zur Ehre Gottes und zu aller getreuen Unterthanen Wohlfahrt gereichen möge und dass durch solche Frömmigkeit und gründliche Wissenschaft und gute Sitte gefördert und immer mehr allgemein verbreitet werde.““ Mit gerechtem Stolze durfte die Rheinprovinz und das ganze Vaterland auf die segensreichen Erfolge einer 50jährigen Wirksamkeit dieser Hochschule der Wissenschaft zurückblicken, als dieselbe im vergangenen Jahr ihre Semisäkularfeier beging. Was Bonn geworden für die Wissenschaft,

das war Düsseldorf für die Kunst. Die Gründung der Kunstakademie zu Düsseldorf war die zweite Erfüllung der Verheissungen, welche in der Zeit der nationalen Erniedrigung, den Leiden des Kampfes und der Erhebung des Sieges geboren, eine neue Aera verkündeten und in der Förderung deutscher Bildung „die jeder Feindeswaffe entzogene Quelle ächter Vaterlandsliebe“ eröffnete.

„Der 9. März des Jahres 1819 ist als der Geburtstag der königlichen Kunstakademie zu betrachten; an diesem Tage verfügte König Friedrich Wilhelm an das Staats-Ministerium: „„Aus den in Ihrem Berichte vom 24. v. M. angeführten, aus dem Zweck der Verwaltung und der Rechtspflege und dem Wohl der Provinz entnommenen Gründen, soll zwar der Rheinische Appellationsgerichtshof in Köln seinen Sitz erhalten; damit jedoch die Stadt Düsseldorf für den hiernach unvermeidlichen Verlust des gegenwärtig daselbst befindlichen Appellationshofes durch einen Beweis Meines Wohlwollens und Meiner Fürsorge entschädigt werde, so hat es nicht blos dabei sein Bewenden, dass bei der jetzt zur Ausführung kommenden Justiz-Organisation ein beträchtlich erweitertes Gericht der ersten Instanz und zwei Friedensgerichte nach Düsseldorf gelegt, sondern es ist auch Mein Wille, dass eine Kunstschule und ein polytechnisches Institut daselbst errichtet werden sollen. Zu diesen Anstalten, mit deren schleuniger Ausführung Ich Sie, den Staats-Minister Freiherrn von Altenstein, beauftrage, bewillige Ich das dortige Galleriegebäude, die ersten Einrichtungskosten zu seinem Ausbau, und bis dahin, dass aus dem bereits vorläufig für das öffentliche Unterrichtswesen von Mir ausgesetzten Fonds die Unterhaltungskosten beider Institute allein aufgebracht werden können, einen jährlichen Zuschuss von 7000 Thlr.““

„Die königliche Kunstakademie zu Düsseldorf ist sonach eine neue Schöpfung Königs Friedrich Wilhelm III. Zwar

bestand zu Düsseldorf schon seit dem Jahre 1767 eine „Zeichnungs-Akademie“, welche im Jahre 1777 zu einer Akademie der schönen Künste durch den Kurfürsten Karl Theodor erweitert wurde. Allein sie war in den Stürmen des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts fast untergegangen und verlor ihren vorzüglichsten Halt, als im Jahre 1805 die berühmte Düsseldorfer Bildergalerie entführt wurde, deren Wiederlangung in Folge der glorreichen Siege des Jahres 1866 jetzt Gegenstand der eifrigsten Bemühungen ist. Die übrig gebliebenen Trümmer der alten Akademie waren zum Wiederaufbau nicht geeignet. Die neue Akademie aber streifte bald nach ihrer Eröffnung unter ihrem ersten Direktor Peter von Cornelius das fremdartige Element eines mit ihr zu verbindenden polytechnischen Instituts von sich ab.

„Letzteres ist selbstständig in der rheinisch-westfälischen polytechnischen Schule zu Aachen erstanden; ihr Grundstein ward gelegt, als die Rheinprovinz das 50jährige Jubelfest ihrer Vereinigung mit der Krone Preussen feierte (1865). Die Kunstakademie zu Düsseldorf erhielt ihre definitive Organisation erst unter ihrem zweiten Direktor Wilhelm v. Schadow im Jahre 1831. Die Kunstakademie ist hiernach heute berechtigt, gleich ihrer nur um wenige Monate älteren Schwester zu Bonn, auf eine 50jährige Vergangenheit zurückzublicken — sich Rechenschaft zu geben über die ernste Frage, ob und inwieweit sie den Absichten ihres hohen Stifters und den Hoffnungen, die sich an ihre Gründung knüpfen, entsprochen habe; zugleich aber auch — und das ist ja die tiefere Bedeutung einer Semisäcularfeier — sich die Ziele und Aufgabe zu vergegenwärtigen, welche die Zukunft an sie stellt. Ich begrüße den Tag dieser Feier mit freudig bewegtem Herzen, denn die Akademie darf einer stolzen Vergangenheit sich rühmen und voll Zuversicht in die Zukunft schauen. Ich preise es als einen besonderen Segen meiner Geschicke, dass es mir persönlich vergönnt gewesen

ist, ein Zögling der Universität zu Bonn zur Zeit Niebuhrs, Schlegels, Hüllmanns, dann aber zur Zeit der höchsten Blüthe der Düsseldorfer Kunstschule theilnehmender Zeuge des reichen Lebens gewesen zu sein, welches deren Ruhm weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaustrug — dass es mir vergönnt war, die polytechnische Schule zu Aachen begründen zu helfen und einzuweihen am Tage der Grundsteinlegung, und dass es mir heute wiederum zugefallen ist, den Ehrentag zu begrüßen, den die Düsseldorfer Kunstakademie ihr Semisäcularfest nennt.

„Wenn die Bauleute einen Grundstein legen, so geben sie ihm in die Tiefe ihre Segenswünsche mit in dem Glauben, dass dieselben sich unter des Allmächtigen Segen zu schützenden und schirmenden Genien des Werkes verkörpern und sie verbinden damit die Hoffnung, dass das Werk sich in fröhlichem Wachsthum vollende und kommenden Geschlechtern zu Nutz und Frommen gereichen werde. Die Feier eines Semisäcularfestes fügt solchen Wünschen und Hoffnungen noch einen erhöhten Ausdruck der Liebe hinzu, das ist die Dankbarkeit.

„Dank schulden wir heute vor Allem dem verewigten König Friedrich Wilhelm III., dem Schöpfer und Gründer der Akademie, die sich jetzt mit der Universität und dem Polytechnikum zu einer Trias jeglicher Wissenschaft und Kunst vereinigt hat; Er hat an seines Reiches Grenzen die höchsten Stätten deutscher Bildung und durch sie den Boden sittlicher Kraft geschaffen, deren schönste Blüthe ist die Liebe zum Vaterlande. Ehre darum am heutigen Tage vor Allem Seinem Gedächtniss! Friedrich Wilhelm III. war seines Landes Regenerator, der unter den Segnungen des Friedens Preussen durch seine innere Entwicklung stark und reif gemacht hat zu den glänzendsten Erfolgen, welche in jüngster Zeit „Deutschlands Wiedergeburt“ verkündet haben. Die Geschichte wird nur Gerechtigkeit üben, wenn sie künf-

tig Friedrich Wilhelm III. an die Seite stellt des grossen Kurfürsten, der die Monarchie gegründet, und des grossen Friedrich, der sie erweitert hat. Dank sprechen wir am heutigen Tage den erlauchten Königen, seinen Nachfolgern aus, welche Ihren mächtigen Schutz der Akademie haben zugewendet, und vor Allem unserm Heldenfürsten des jetzt regierenden Königs Majestät; Dank den Behörden, welche deren Leben gepflegt und gefördert haben; Dank allen denen, welche in Liebe zu ihr gestanden haben, in frohen wie in trüben Tagen.

„Indem ich also mit der Herzenserhebung schuldiger Dankespflicht den Tag der Jubelfeier begrüsse, habe ich dieselbe auszudehnen auf die Ehrengäste und Festgenossen durch meinen ehrerbietigen und herzlichen Gruss. Wir erfreuen uns der Anwesenheit Sr. königl. Hoheit des Fürsten von Hohenzollern, des Protektors alles Guten und Edlen, wir sehen die hohen Mitglieder Seines erlauchten Hauses, wir sehen den Chef des Unterrichts und der Kunst, die höchsten Würdenträger der Provinz, die königlichen und städtischen Behörden mit den zahlreich versammelten Freunden und Gönnern der Kunst und der Kunstschule freudig Theil nehmen an der Feier des akademischen Jubeltages. Aus der Ferne sind, wie aus der Nähe die Vertreter der Kunst und Wissenschaft herbeigeeilt: wir erblicken die Vertreter der Universität zu Bonn, der königlichen Kunst-Akademie zu Berlin, der Akademie der Künste zu Dresden, der königlichen Kunst-Akademie der bildenden Künste zu Wien, der Akademie zu Weimar, der Kunstschule zu Karlsruhe, der Genossenschaft der bildenden Künstler zu Wien, wir sehen ehemalige Zöglinge und Meister der Düsseldorfer Kunstschule und einen zahlreichen Kreis von Festgenossen, in denen das Verständniss des Tages mit der Wärme der Empfindung sich verpaart. Ihnen Allen Namens der Akademie herzlichen Gruss und Willkomm! Möge der Akademie

für alle Zukunft diese Theilnahme erhalten bleiben! Möge ihr nie entrathen der Schutz der Mächtigen und die Liebe der Künstler! Möge sie aber auch stets bleiben ein ungefälschter Hort deutscher Kunst und an ihrem Theile beitragen zum Ruhme und zur Einigung des deutschen Vaterlandes!“ —

Sobald der Redner geendet erbraussten die mächtigen Töne der Orgel, welche eine Hymne von Haendel introducirten. Orchester und Chor fielen ein und erhebend hallte es durch den Raum:

„Gross ist der Herr, ein mächtiger König der Welt! Und alles Volk singt sein Lob und spricht: Herr Zebaoth, Herrscher der Welt, wer ist wie du allmächtig? Amen! Halleluja!“

Das Festcomite traf gewiss eine gute Wahl, als es zum Festredner für diesen Theil der Jubelfeier den ordentlichen Professor und berühmten Archäologen Dr. Ernst Curtius aus Berlin einlud. Seine Zusage war zugleich die Verheissung einer edlen, geistigen Frucht, die er mit sich bringen würde, und in diesem Sinne begrüßte die Versammlung freudig sein Erscheinen, als er den Rednerstuhl bestieg. Reicher Beifall lohnte ihm, als er schloss.

Wenngleich der Inhalt seiner geistvollen, grossartig aufgebauten Rede bereits in anderer Weise zur Kenntniss gebracht ist, so darf sie doch auch hier, als eins der goldenen Glieder in der Kette der Jubelfeier, nicht fehlen, und sie möge sich in ihrer tiefen Würde auch in dieser Form selbst das Wort reden:

„Jedes Fest ist ein Höhenpunkt, von dem man rückwärts und vorwärts schaut, und darum feiern wir Jubelfeste, damit wir aus dem Gedränge der Gegenwart auf eine freie Höhe hinaustreten, wo ein weiter Gesichtskreis sich aufthut, wo man sich zwischen vorangegangenen und nachfolgenden Geschlechtern inmitten bedeutender Entwicklungen fühlt. Denn je idealer unsere Aufgaben sind, um so mehr gehen

sie über Zeit und Ort hinaus, je höher ihre Ziele, um so weiter reichen sie auch in die Vergangenheit zurück und ruhen auf ehrwürdigen Ueberlieferungen. Wie reich aber sind sie grade für eine Akademie der Künste, und welche Fülle inhaltreicher Gedanken strömt uns entgegen, wenn wir diesen Ueberlieferungen nachgehen!

„Sie führen uns nach Athen. Nahe vor dem Westthore der alten Stadt breitet sich die Niederung aus, welche mit ihren Baumgängen den Bürger erquickte, wenn er von dem trockenen Stadtboden herunter kam. Hier grünte, von den Bächen des Kephissos bewässert, der Hain des Akademos unter dem Schutze der Göttin Athena, mit den Altären der Musen und des Eros; hier waren Ringplätze der Jugend und Rastorte der Männer, welche sich unter weitschattigen Platanen am Gespräche erfreuten. Das ist die Urakademie, wo Platon seine Freunde um sich sammelte und dem Platze eine unsterbliche Weihe gab, so dass man an keiner andern Stelle in rechter Weise philosophiren zu können glaubte. Darum pilgerten die Römer, als sie Griechen werden wollten, dahin wie nach einem gelobten Lande; darum liess Kaiser Hadrian in seinem Prachtgarten bei Tibur die attische Akademie nachbilden; darum entstanden in Florenz, als es ein neues Athen werden sollte, erst eine platonische, dann eine Kunstakademie, und wenn wir diesem Brauche bis heute folgen, so bekennen wir dadurch, dass wir die Kunst nicht als ein abgeschlossenes Fach ansehen, in welchem Einer Meister sein könne, ohne um andere Geistesrichtungen sich zu kümmern, sondern dass sie mit der Erkenntniss der Wahrheit, welche in der attischen Akademie zuerst als ein grosses Ganze aufgefasst worden ist, unauflöslich zusammenhänge, und dass es ohne sie unmöglich sei, Werke zu schaffen, die den edelsten Bestrebungen des Volks zu bleibendem Ausdruck dienen. Diesen Zusammenhang zwischen Kunst und Erkenntniss haben die Alten in einer Weise durchgeführt,

welche schwer nachzuahmen ist. Bei ihnen war die Theorie keine lahme Schulweisheit, welche mit ihren Paragraphen den Werken der Kunst nachhinkt. Plato war selbst ein Künstler ersten Ranges und Phidias ein philosophischer Kopf. Die grossen Baumeister der Akropolis entwickelten selbst die Theorie ihrer Werke, und Vitruv schildert die Verbindung des schaffenden Talents mit theoretischer Wissenschaft als das höchste Künstlerglück. Wo Akademien sind, da gehen Wissenschaft und Kunst, welche nur in den Zeiten der Barbarei getrennt worden sind, Hand in Hand, da wird den Musen geopfert und dem Eros, dem Gotte des schöpferischen Triebes, welcher den Menschen anspornt, das Unendliche, das er ahnend erfasst hat, im Endlichen zur Erscheinung zu bringen.

„Die Wissenschaft aber, die der Kunst unentbehrlich ist, ist keine blos theoretische, sondern auch eine geschichtliche; denn es besteht in der menschlichen Cultur ein Zusammenhang der Art, dass die einzelnen Völker nicht nach eigener Willkür anfangen und eine Kunst eigener Erfindung beliebig aus sich entwickeln können, sondern ein Volk empfängt von dem andern und wirkt wiederum auf das andere, und dieser Zusammenhang wird nicht ungestraft zerrissen oder missachtet. So haben die Hellenen von den älteren Kunstvölkern Vorbilder und Erfindungen überkommen, das Ueberkommene aber unter so günstigen Verhältnissen ausgebildet, dass etwas wesentlich Neues und für alle Zeit Vorbildliches daraus entstanden ist. Und das führt uns auf das Zweite, das schon im Namen einer Akademie enthalten ist, dass wir nicht nur Wissenschaft und Kunst, sondern auch Alterthum und Gegenwart in unzertrennlicher Verbindung festhalten.

„Ist es denn aber (das scheint an einem akademischen Feste eine sehr nahe liegende Frage zu sein), ist es mit dieser Verbindung ein wirklicher Ernst, will man dem Alter-

thume einen maassgebenden Einfluss auf unsere vaterländische Kunst noch heutzutage einräumen, und worauf sollen sich die Ansprüche des Griechenthums, worauf soll die gesetzgebende Bedeutung des fernen Ländchens, die so Vielen räthselhaft oder anstössig ist, sich gründen?

„Da müssen wir denn für's Erste anerkennen, dass das Wesen der Kunst, wie wir sie lieben und ehren, dort zuerst zu Tage getreten ist. Denn die anderen Völker, selbst die nächst verwandten Römer, hatten keine Ahnung davon. Sie hielten die Kunst für einen Luxus, und diejenigen, welche ihre Thätigkeit darauf richteten, diesen Luxus herbei zu schaffen, für Leute eines untergeordneten Lebensberufes, weil sie nicht dem Unentbehrlichen und allein wahrhaft Wichtigen, d. h. dem Staate, ihre Kräfte widmeten. Glaubt doch selbst ein Mann wie Cicero sich bei seinen Mitbürgern gewissermassen entschuldigen zu müssen, wenn er einige Kenntniss von Künstlern und Kunstwerken verräth; er habe sie bei der Untersuchung gegen Verres gelegentlich gewonnen, ohne sie zu suchen.

„Aehnlich haben alle Barbaren alter wie neuer Zeit geurtheilt, und diejenigen unter ihnen, welche es mit der Kunst recht wohl zu meinen glaubten, nannten sie etwa einen heiteren Schmuck und gönnten ihr unter den Beiwerken des geselligen Lebens ein bescheidenes Plätzchen. Die Hellenen haben zuerst gezeigt, wie sich der Kunsttrieb mit einer von allen Zufälligkeiten der Mode unabhängigen Naturnothwendigkeit geltend macht, die schönste Gottesgabe eines Volkes, dem er keine Ruhe lässt; in allen Stoffen muss es die Bewegung des Innern zum Ausdruck bringen, im geistigsten aller Stoffe, dem Worte, und dann auch in dem allerfernsten und fremdesten. Denn es fühlt sich beengt von den Massen, welche formlos den Menschen umstarren. Das kalte Gestein muss sich hergeben, um die wärmsten Empfindungen des Menschenherzens auszudrücken, und das spröde Erz wird

aus den Tiefen geholt, um sich in die vorgezeichnete Gestalt zu schmiegen und in Form schlanker Standbilder die Märkte der Städte zu umringen. Wie wären die dazu nöthigen Kraftanstrengungen und Erfindungen Jahrhunderte lang mit unermüdlicher Energie gemacht worden, wenn es sich um ein Streben handelte, welches von der Laune Einzelner abhängig gewesen wäre! Es war ein geschichtlicher Beruf, welchem das Volk sich nicht entziehen konnte, und wie das ganze Volk von einer höheren Gewalt getrieben wurde, alles Stoffliche heranzuziehen und dem Geiste dienstbar zu machen, so ist auch das einzelne Kunstwerk nicht das Product eines willkürlichen Vorsatzes, wie er ausreicht, um bei erforderlicher Geschicklichkeit eine technische Leistung auszuführen, sondern es bedarf ausser der künstlerischen Anlage im Allgemeinen für die Geburt jedes einzelnen Kunstwerks einer Seelenerregung, welche nicht vom Willen des Künstlers ausgeht, einer tiefinnerlichen Bewegung, welche nur in einem bestimmten Werke ihren beruhigenden Abschluss findet, eines göttlichen Zwanges, wie die Alten es ausdrückten, und dieser Zwang ist die Wirkung des Eros, dessen geheimnissvolles Wirken in der attischen Akademie zuerst erkannt worden ist, die unwiderstehliche Liebe zum Göttlichen, welche dem Menschenherzen eingepflanzt ist.

„Darum ist auch die Kunst eine Pflanze, welche auf keinem Boden menschlicher Geschichte zu fehlen pflegt, aber sehr selten gelangt sie zu voller Entfaltung. Am vollständigsten ist dies auf dem Boden der hellenischen Geschichte geschehen, und deshalb lernen wir dort nicht nur das innere Wesen der Kunst kennen, sondern auch ihre Gliederung und Verzweigung, die ganze Hausordnung und den Haushalt eines voll entwickelten Kunstlebens. Dort hat man zuerst die bildenden Künste, deren Werke im Raume ruhend vor unseren Augen stehen, von den musischen unterschieden, welche in der Weise schaffen, dass ihre Werke jedesmal von

Neuem hervorgebracht werden müssen. Beide Gattungen hat man gleichmässig zu pflegen gewusst, so dass von den schönen Künsten jede ihre eigenen Bahnen und Stylgesetze gefunden hat, jede ein gesunder und voll entwickelter Zweig an dem mächtigen Baume, der nur auf diesem Boden sich so normal entwickelt hat, dass man hier seine Naturgeschichte lernen kann.

„Dies Gedeihen hängt damit zusammen, dass das Volk wie kein anderes für die Kunst angelegt war, und dafür kenne ich kaum ein beredteres Zeugniß als dies, dass so wenig von ihr die Rede war. Denn wie merkwürdig ist es doch, dass von den Prachtwerken Athens, deren Trümmer den Gegenstand einer reichen Litteratur bilden, bei den zahlreichen Historikern, Rednern und Dichtern, vor deren Augen sie entstanden sind, fast mit keiner Silbe Erwähnung geschieht? Das kommt daher, dass die bildende Kunst so zum Leben gehörte und etwas so Selbstverständliches war, wie die Natur, in deren Umgebung die Menschen aufwuchsen. Darum hat sie sich so unbewusst, so reich und organisch entwickelt; darum ist sie der vollkommene Ausdruck des nationalen Lebens geworden. Darauf beruht aber auch die über den Kreis der Nationalität hinausgehende Gültigkeit, welche wir als Classicität bezeichnen, um damit zu sagen, dass die Aufgaben der Kunst so richtig erkannt und so vollkommen gelöst sind, wie es nicht besser gemacht werden kann.

„Das sind die drei Gesichtspunkte, von denen aus wir die vorbildliche Bedeutung der griechischen Kunst begreifen; ihre Anerkennung soll uns aber nicht unfrei machen, die Norm des Classischen soll nicht mit dem Joche eines Regelzwanges auf uns lasten, sondern uns nur vor Irrthum bewahren und uns in einer würdigen Auffassung der Kunst befestigen. Denn durch die Griechen ist sie als das erkannt und zu dem gemacht, was sie sein soll, kein Gegenstand des Luxus, der dem Wohlhabenden zu Gute kommt, sondern ein

Volksgut, die Blüthe des Volkslebens, der vollste Ausdruck der nationalen Gemüthsart, die Offenbarung des Göttlichen in dem von der Uebermacht desselben ergriffenen Menschen und zugleich das Zeugniß der grössten Thatkraft, welcher ein Menschenkind fähig ist. Wenn nun auch die Künstler nach Maassgabe ihrer besonderen Richtungen in sehr verschiedenem Grade von den Alten zu lernen haben, Alle, auch die Maler, obwohl für sie kein Meisterwerk des Alterthums erhalten ist, werden in dem Verständnisse ihres Lebensberufs wachsen und im Streben nach den höchsten Zielen erstarken, wenn sie an Homer und Aischylos, oder vor den Marmorhallen des Parthenon, oder in den bescheidenen Strassen von Pompeji dessen inne werden, was den Hellenen die Kunst war; und diesen Zusammenhang aufrecht zu erhalten ist eine Verpflichtung jeder Akademie, welche ihres Namens würdig sein will.

„Das sind die hellenischen Ueberlieferungen, welche unwillkürlich anklingen, wenn das Fest einer Akademie gefeiert wird.

„Indessen sind unsere Akademien nicht unmittelbar aus attischem Boden herüber verpflanzt; sie sind Kinder einer Zeit, da die Italiener mit liebenswürdigem Enthusiasmus das Alterthum zu erneuern suchten. Von Florenz sind diese Stiftungen über die Alpen gekommen und über Frankreich in die anderen Staaten übergegangen, deren Fürsten das Beispiel Ludwigs XIV. nachahmten; so auch die Familien, welche in diesen Landen geherrscht haben.

„Hier war aber schon früher und unabhängig von solchen Einflüssen, namentlich unter Herzog Wilhelm IV., für höhere Bildung Sorge getragen; um 1560 galt der Jülich'sche Hof für einen Sitz der Wissenschaften und Künste, so dass junge Fürstensöhne, denen man eine freiere Geistesbildung gönnen wollte, hierher geschickt wurden. Nach dem Aussterben des herzoglichen Mannesstammes liess sich die Pfalzgraf-Neu-

burgsche Linie dieselben Interessen angelegen sein. Johann Wilhelm, der mit einer Mediceerin vermählt war, machte die Düsseldorfer Gallerie zu einer der bedeutendsten Deutschlands, er gründete eine Sammlung plastischer Abgüsse, er berief Künstler und Gelehrte. Karl Theodor verband mit der Gemäldesammlung eine Kunstakademie und Bibliothek, so dass die verschiedenen Häuser, welche sich hier gefolgt sind, durch die Kunstpflege, wie durch ein gemeinsames Band, vereinigt wurden, und Düsseldorf verdankt dieser Regententradition, dass es frühzeitig zu einer Stätte idealer Interessen eingeweiht worden ist. Freilich waren die akademischen Stiftungen des vorigen Jahrhunderts keine Anlagen in deutschem Sinne, und vom Hellenischen war nichts als ein leerer Namensklang übrig. Es waren Stiftungen in französischem Geschmacke; die Künstler bildeten eine Staffage des Hofes, an welcher fürstliche Eitelkeit ihr Gefallen hatte, und es schien mehr auf die Namenreihen der auswärtigen, wirklichen und Ehrenmitglieder im fürstlichen Hof- und Staatskalender, als auf namhafte Leistungen anzukommen. Solche Anstalten konnten im Volke nicht Wurzel fassen und auch die Düsseldorfer Akademie verfiel in den Tagen der Fremdherrschaft, ohne dass dem Lande ein bleibender Vortheil erwachsen wäre.

„Da kam nach den unseligen Schwankungen, welche zwei Jahrhunderte lang die Ausbildung eines festen Rechtszustandes verhindert hatten, das Haus Hohenzollern in den Vollbesitz der widernatürlich zerrissenen Lande. Es erkannte eine heilige Pflicht darin, von den Keimen des Guten, welche in den Boden des edlen Rheinlandes gesenkt worden waren, keinen verkommen zu lassen; man suchte jeder Stadt in Beziehung auf Verwaltung, Rechtspflege und Landesschutz wie auf Handel und Industrie die ihrer Lage und Geschichte entsprechende Bedeutung zu sichern; man sah auch die idealen Interessen als Staatsinteressen an und wie für die Wis-

senschaften Bonn, so sollte Düsseldorf für die schönen Künste der Mittelpunkt in den Rheinlanden werden.

„An beiden Orten wurde Altes erneuert, aber in wie ganz anderem Geiste! An Einrichtungen von provinciellm Charakter, nach höfischem Zuschnitte und im Rococcostyle war nicht zu denken. Ein neues Volksbewusstsein war in den Freiheitskriegen erwacht; alles Veraltete, alles Welke und Wälsche wurde beseitigt, wie dürres Laub vom frischen Morgenwinde abgeschüttelt wird; denn ein neuer Tag deutscher Geschichte war angebrochen und wie in der Wissenschaft, so hatte man auch in der Kunst neue Aufgaben, neue Ziele.

„Wie alle grossen Zeiten, so war auch diese vorbereitet; es waren Propheten vorausgegangen, welche den Umschwung ansagten, unter ihnen vor allen Anderen Asmus Carstens, der dem akademischen Herkommen gegenüber das Wesen echter Kunst wieder an das Licht brachte, an die Vorbilder des Alterthums anknüpfend, aber zugleich urdeutsch. Durch ihn erwuchs in Rom eine deutsche Kunstschule, in die Cornelius eintrat, der mit seinen Freunden die Wände des Bartholdischen Hauses ausmalte. Das war der bescheidene Anfang einer neuen Kunstperiode, in welcher sich allmählig eine Gestalt als die des Meisters emporhob. So wurde Cornelius von Niebuhr erkannt, welcher damals auf dem Capitole seinen Sitz hatte und der Wissenschaft neue Bahnen öffnete. Bei ihm zog die Regierung über die deutsche Künstlerwelt in Rom Erkundigungen ein, als sie die Neugründung der Düsseldorfer Akademie in das Auge fasste, und am 5. Junius 1819 schrieb Niebuhr den denkwürdigen Brief, in welchem er Cornelius' Genius mit sicheren Zügen schildert, ohne im Mindesten daran zu zweifeln, das der noch junge Mann der deutschen Kunst während der nächsten Jahrzehnte das Gepräge seines Geistes aufdrücken werde.

„Peter Cornelius war in seltener Weise zum Haupte der

Akademie berufen; seine Familie verknüpft die alte und die neue Zeit, die kurpfälzische und die königlich preussische Kunstschule; mit den Ideen der neuen Zeit verband er die Pietät für das heimathliche Institut.

„Aber um so entschlossener war er, mit der Tradition zu brechen. Er sagt selbst in einem Schreiben vom 20. November 1822: „In einer Akademie geboren und aufgewachsen hatte ich Gelegenheit, das Unzulängliche und das verkehrte Treiben kennen und hassen zu lernen. Der brennende Durst nach der lebendigen Quelle der Kunst liess mir keine Ruhe, und Gott gab mir Kraft, mitten in einem mir verhassten Treiben unter den ungünstigsten Verhältnissen unablässig darnach zu suchen. Ein freundliches Geschick führte mich früh nach Italien. Hier erkannte ich schnell, was ich geahnt hatte, den tiefen Zusammenhang der Kunst mit Allem, was das Menschenleben bedeutend macht. Von da an wusste ich, was ich für's Leben zu thun hatte und habe es bis dahin nicht vergessen.“ — „Ich halte es“, sagt er an einer anderen Stelle, für meine Pflicht zu erklären, dass ich das gewöhnliche Akademie-Dirigiren für Leeres-Stroh-Dreschen halte. Akademien sollen keine Anstalten sein, wo mittelmässige Kräfte angelernt werden, etwas leidlich Fehlerfreies zu Stande zu bringen, sie sollen nicht Krücken liefern, mittelst derer auch Lahme nothdürftig gehen können, sondern Orte, wo dem Begabten Gelegenheit geboten ist, seine Flügel zu erproben.“

„Mit solchen Ansichten von Kunst und Kunstlehre kam Cornelius in die Heimath, um das theoretisch Erkannte daselbst ins Werk zu setzen; und der Erfolg war, dass Düsseldorf durch ihn der Heerd eines neuen Kunstlebens wurde. Nach kaum zwei Jahren stand eine Gruppe von Jüngern um ihn, welche sich an grossen Werken betheiligen konnte. Ein neuer Eifer erwachte im Rheinlande; in Coblenz, Bonn, Heltorf wurden monumentale Malereien begonnen, die ersten

Arbeiten dieser Art in Preussen, und wenn nun auch die Ausführung der wichtigsten Arbeiten nicht dem preussischen Staate zu Gute kam, weil Cornelius' Berufung im September 1819 zu spät erfolgt war, als dass die mit dem Kronprinzen von Baiern eingegangenen Verpflichtungen gelöst werden konnten: so werden wir wohl jetzt so weit gekommen sein, dass wir diesen Konflikt nicht als ein Unglück ansehen; wir freuen uns vielmehr, dass die königliche Regierung bei Cornelius' Berufung ein damals ungemein seltenes Beispiel freisinniger Behandlung von Kunst und Künstlern gab und das Düsseldorf von Anfang an keine rheinländische und keine preussische, sondern eine deutsche Malerschule gewesen ist.

„Die deutsche Kunst war durch Berührung mit dem klassischen Boden in neuer Jugendkraft erstanden und nicht auf dem Wege gelehrter Reflexion, sondern durch unmittelbares Verständniss des ewig Gültigen war man zu den hellenischen Traditionen zurückgekehrt. Wie in der attischen Akademie, hatte man wieder den Musen und dem Eros geopfert, d. h. im Kreise wetteifernder Freunde hatten sich die ersten Funken des neuen Kunstlebens entzündet und das künstlerische Schaffen war mit allem Grossen, was eine Menschenbrust bewegen kann, wieder in Verbindung gesetzt. Es wurden, schrieb Cornelius aus jener römischen Zeit, die Bahnen von Jahrhunderten durchkreist. Es war ein Verein von Talenten und Charakteren, welcher von Allem, was das Vaterland und Italien Heiliges, Grosses und Schönes darbot, sich getragen fühlte. Die Bibel und Dante, Homer und Sophokles waren die Fundstätten edler Begeisterung und das Prinzip persönlicher Einwirkung, sei es des Freundes auf den Freund oder des Meisters auf den Jünger, wurde an Stelle eines veralteten Formalismus die Seele der neubelebten Kunstakademie.

„Als nun nach wenig Jahren Cornelius ganz nach Mün-

chen ging, musste sich Jeder sagen, dass ein so persönliches Wirken durch keinen Andern fortgesetzt werden könne und es musste der rasche Abbruch wie ein unersetzlicher Schaden erscheinen. Indessen war auch eine Nachfolge möglich, durch welche Vortheile gewonnen wurden, die nicht vorhanden sein konnten, so lange Cornelius' übermächtige Persönlichkeit an der Spitze stand, und so wenig mir es hier zusteht, über die Geschichte der Akademie und die dabei maassgebenden Persönlichkeiten urtheilen zu wollen, glaube ich doch soviel sagen zu dürfen, dass die neue Leitung sich der früheren als eine für die Blüthe der Akademie förderliche Ergänzung anschloss. Cornelius hatte eine herbe Entschiedenheit, wie sie Männern eigen zu sein pflegt, welche neue Bahnen öffnen; er wollte nach antiker Weise mit geringen Mitteln Grosses leisten; was er schuf, sollte durch bedeutenden Inhalt wirken, seine Kunst ernst und keusch sein; daher eine gewisse Vernachlässigung der Technik, eine Geringschätzung alles dessen, was nicht in dem hohen Style seiner Kunst gedacht und gezeichnet war. Aber es können doch nicht alle Vögel zu Adlern gezogen werden und nicht alle Bäume zu Cedern. Wie Dichtkunst und Musik in den verschiedensten Weisen sich versuchen, um den Menschen aus dem Treiben der Geschäfte in eine höhere Welt zu erheben, so muss die bildende Kunst jeder auch der edelsten Einseitigkeit entsagen, wenn sie ihren Beruf erfüllen will. Dahin drängt auch der Unabhängigkeitssinn des deutschen Volks, welcher keinem noch so grossen Namen unbedingt huldigt und jeder monotonen Schultradition abhold ist. Die glückliche Vielseitigkeit, durch welche Düsseldorfs Malerschule die Herzen des Volks gewonnen hat, die fruchtbare Thätigkeit, deren Erzeugnisse, wie die Weisen unserer Dichter und Musiker, die Deutschen auch jenseits des Ozeans erfreuen, das ganze freie, mannichfaltige Gedeihen, dessen wir uns heute dankbar freuen, beruht es nicht vorzugsweise darauf, dass dem

grundlegenden Meister Männer folgten, welche in seltener Weise befähigt waren, Talente der verschiedensten Art mit milder Hand zu pflegen und Jeden seiner Natur gemäss zu leiten? Und wenn auch Anfangs die Tradition gänzlich zerrissen schien, so war doch in der That kein solcher Bruch vorhanden. Der Anfang war gegeben, so dass nach Cornelius in den Schlendrian einer alten Akademie nicht wieder zurückgesunken werden konnte, und seit er mit seinen Jüngern die monumentale Malerei in Deutschland begründet hatte, wirkte die Münchner Schule, nachdem sie mit den reichsten Mitteln diese Richtung verfolgt hatte, auch wieder segensreich auf die Düsseldorfer zurück. Schadow, dessen Ehrengedächtniss wir morgen feiern, hat Cornelius' Einfluss als einen fortwährend massgebenden anerkannt, und Bendemann begrüsst ihn 1860 im Namen der Künstlerschaft feierlich, als den, „zu welchem Alle als zu ihrem Haupte hinaufblicken!“

„Das ist der Rückblick von der Höhe, auf welche uns die Feier des Tages getragen hat, der Rückblick auf die allen Akademien gemeinsamen Ueberlieferungen, und auf die besonderen dieser Kunstschule. Ergiebt sich daraus aber nicht auch, was wir von der kommenden Zeit erwarten und was wir von ihr dem Vaterlande versprechen dürfen?

„Auch hier gilt es an der Ueberlieferung festzuhalten und den Grundsätzen treu zu bleiben, von denen wir erkannt haben, dass sie für alle Zeit gültig sind. Denn so wenig wir anders denken können, als nach den Gesetzen, welche Aristoteles in seiner Logik entwickelt hat, eben so wenig kann die Kunst gedeihen nach anderen Grundsätzen als nach denen, auf welchen die Grösse der Antike beruht. Das „Schöne zum Guten“ — das war der Inhalt eines hellenischen Gebets, und darauf beruht für alle Zeit die sittliche Würde der Kunst, dass man die Ideen des Schönen und des Guten nicht aus einander reisst. Diese sittliche Gebundenheit ist aber keine Fessel für den Künstler, der mehr

als alle anderen Sterblichen der vollsten Freiheit bedarf, sondern sie ist die wahre Freiheit; denn sie behütet ihn vor jedem unwürdigen Abhängigkeitsverhältnisse, sie lässt die Kunst nicht wieder zu einer Dienerin des Luxus werden, welche mit angelernter Fertigkeit die Sinne reizt, der Mode schmeichelt und zu gedankenlosem Zeitvertreibe sich missbrauchen lässt; sie treibt den Künstler immer von Neuem an, selbstthätig zu denken, mit der ganzen Bildung des Volks im Zusammenhange zu bleiben und den tiefsten Richtungen, welche in demselben lebendig sind, entsprechenden Ausdruck zu geben. Darin zeigt sich die wahre Weihe der Kunst, dass sie zu allen Zeiten mit den sittlichen Ansprüchen, welche die Künstler an sich gestellt haben, gestiegen und gesunken ist. Denn was den Meistern aller Jahrhunderte, einem Phidias und Polygnotos, einem Rafael und Michel Angelo, einem Carstens und Cornelius gemeinsam ist, liegt darin, dass sie alle gross von ihrer Kunst gedacht haben, und wenn die heutige Kunst dieser Ueberlieferung folgt, wird sie auch jetzt ihrem Berufe am vollkommensten entsprechen.

„Es ist aber ihr Beruf nicht der Art, dass ihr, wie einer Magd, heute dies und morgen jenes aufgetragen wird; ihr Amt ist im Wesentlichen immer dasselbe, ebenso wie das Menschengeschlecht, auf welches sie wirken soll.

„Wir stehen so gut wie die Menschen des Alterthums durch die Natur und durch unsere Verhältnisse inmitten einer Menge streitender Gegensätze, welche uns unaufhörlich beschäftigen und beunruhigen, das Altgewohnte und das Neue, das Nahe und Ferne, Mensch und Natur, Geist und Stoff, Zeit und Ewigkeit. Durch den Gedanken werden wir dieser Gegensätze und der aus ihnen entspringenden Misstöne nicht mächtig, aber die Kunst überwindet sie mit der Thatkraft die nur ihr gegeben ist. Sie belebt den spröden Stoff mit Gedanken des Menschen, sie nähert uns die Natur, so dass wir unseren Athem in ihr spüren, sie greift ins volle Men-

schenleben, um den vorüberrauschenden Augenblick, die zufällige Gruppe zu einem Ausdruck dessen zu machen, was dem Zusammensein der Menschen ewigen Werth gibt, sie stellt das natürliche Sein, von aller Verkümmernng frei, wie es Gott gedacht hat, in seiner Wahrheit uns vor Augen; in ihren Werken finden Menschenherzen noch nach Jahrtausenden das, was sie bewegt, lebendiger und unmittelbarer ausgesprochen, als das Wort es vermag. So überwindet sie Zeit und Raum, so schwebt sie versöhnend über den Gegensätzen und gewährt uns mitten im Lebenskampfe eine Stätte der Ruhe; wo Alles von Eigennutz und Absichtlichkeit erfüllt ist, pflegt sie ihres Amtes mit liebenswürdiger Absichtslosigkeit; sie thut nur, was sie nicht lassen kann; sie bildet und malt, wie der Baum grünt, und doch hat sie die höchsten Ziele, welchen sie mit ganzer Hingebnng dient. Sie zeigt uns, wie Menschen eigentlich wirken sollen, d. h. frei aus sich heraus, in harmonischer Anspannung aller Kräfte und in einer ihrem Wesen durchaus entsprechenden Thätigkeit, in der sie allein wahre Befriedigung finden und ohne Beengung ihr persönliches Wesen entfalten können. Zu solchem Wirken sind wir Alle berufen, und dadurch, dass die Kunst uns dies ideale Wirken vor Augen stellt, tröstet und erquickt sie alle mit dem Leben Ringenden, und darauf beruht ihr versöhnliches Amt, dadurch ist sie die Freude des Menschengeschlechts.

„Will aber der Künstler eine solche Macht ausüben, so muss er selbst in friedlicher Höhe über den Gegensätzen stehen, denn nur aus einem in sich einigen und über die höchsten Angelegenheiten des Menschen klaren Bewusstsein kann etwas Lebenskräftiges und dauernd Wirksames hervorgehen. Diese geistige Freiheit ist es, welche den Werken der Kunst den Stempel der Vollendung giebt und das, was namentlich der Antike den mächtigen Zauber verleiht, ist die durch keinen Zweifel getrübn Klarheit der Seele,

welche sich im Marmor spiegelt. Es kann aber diese Gewissheit des Künstlergeistes nicht die eines einsamen Denkers sein; er kann mit seiner Weltanschauung nicht allein stehen, sondern er muss sich mit den besten seiner Zeitgenossen im Einklange, er muss von seinem Volke sich getragen fühlen. Darum ist es auch seine Aufgabe, alle Stände zu verbinden, alle Richtungen zu versöhnen und auch die Glaubensunterschiede so weit auszugleichen, dass sie keine feindselige Zerklüftung des natürlich Zusammengehörigen und von Gott Zusammengeordneten verursachen. Vor des Künstlers Auge ist das Volk ein Ganzes, geschaffen und berufen einig zu sein, gleich zu empfinden und über Göttliches und Menschliches im Herzensgrunde übereinzustimmen. Diese Einheit ist die Vorraussetzung jeder nationalen Kunst; ihr ärgster Feind also der Hader, der Giftwurm, welcher am Lebensbaume der Nation nagt, dessen zarteste Blüthe die Kunst ist. Darum übt sie auch hier ihr Versöhnungsamt, nicht indem sie die Menschen gleichgültig macht — denn wie könnte sie, deren ganze Wirksamkeit auf den idealen Interessen des Volkes ruht, das höchste unter diesen abstumpfen wollen? — sondern indem sie nach Cornelius' Vorbilde dasjenige vor Allem dem Volke vor Augen stellt, was allen Christen gleich heilig und bedeutend ist.

„So geht der soziale und religiöse Beruf der Kunst in den nationalen über.

„Der nationale Gesichtspunkt kann aber nirgends näher liegen, als bei der heutigen Feier. Denn wenig Gebiete des deutschen Vaterlandes haben unter dem Verfall des Reiches deutscher Nation schwerer gelitten und allen Jammer des Kleinstaatenthums gründlicher durchgekostet, als diese, durch Lage und Fruchtbarkeit, wie durch die Tüchtigkeit ihrer Einwohner vor vielen anderen zu Wohlstand und geistiger Blüthe berufenen Lande. Sie haben alles Elend von Grenzlandschaften schlecht organisirter Reiche erdulden

müssen. Macht- und schutzlos haben sie feindliche Ueberfälle, Durchmärsche, Brandschatzungen über sich ergehen lassen; sie haben ihre Kunstschatze fortführen sehen müssen, damit sie nicht bequeme Feindesbeute würden; sie haben auch den schwersten Schaden erfahren, welcher aus unsicherer Grenzlage für die Sittlichkeit eines Volkes entsteht, indem sich immer Menschen finden, welche der dargebotenen Versuchung nicht widerstehen, wenn sie zu selbstsüchtigen Zwecken oder aus unlauterem Fanatismus ausländische Einflüsse benutzen können. Und dann im Innern welche Zerrissenheit und Unsicherheit! Von einem Regentenhause an das andere übergehend, waren die Länder an eine Reihe kleiner Höfe vertheilt, von den daselbst gerade herrschenden Richtungen willenlos abhängig, und wenn ein unverhältnissmässiger Luxus die fürstlichen Kassen erschöpft hatte, wurden Land und Leute wohl an einen Nachbarhof verpfändet. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts schien sich aus den drei Fürstenthümern und den Grafschaften Mark und Ravensberg ein kräftigerer Staat bilden zu wollen, aber schon 1609 begann mit Erlöschen des Mannsstammes jener Erbfolgekrieg, welcher fast das Jahrhundert zu Ende dauerte und eine neue Zertheilung herbeiführte. 1727 erneuerte sich der Erbfolgestreit unter Einmischung des Auslandes, welches es wagen durfte, Friedrich dem Grossen einen Theil des Landes anzubieten. Dann wurde das Land unter fremden Fürsten ein Vasallenstaat des benachbarten Kaiserreichs, um dessen Grenzen gegen Deutschland zu sichern.

„So sind diese Lande ein Schauplatz unaufhörlicher Unruhe und von äusserlichen Zufälligkeiten immer abhängig gewesen. Bei gefährlichster Lage kein Halt im Innern, kein Schutz gegen Aussen, keine Sicherheit der materiellen wie der geistigen Güter. Wenn also die Freiheitskriege einem deutschen Lande leiblichen und geistigen Segen ge-

bracht haben, so ist es dieses Land, und wohin wir blicken, überall begegnen uns die herzerfreuenden Zeugnisse dieses Segens, der Blüthe von Handel und Gewerbe, von Kunst und Wissenschaft! Auch dies ist eine solche Pflanzung, deren fünfzigjährigen Segensstand wir heute feiern, eine Saat, welche auch aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, die erste vaterländische Stätte der auf römischem Boden wiedergeborenen deutschen Kunst.

„Die Akademie ist ein Denkmal, wie Preussen das neu gewonnene Land dem grossen Vaterlande einzugliedern gewusst hat, aber kein Denkmal von Stein oder Erz, sondern ein lebendiges, wachsendes, welches in seinem Wachsen zugleich von dem des Vaterlandes Zeugniß geben wird, denn jeder Fortschritt desselben an Macht und Wohlstand wird in der Kunst seinen Ausdruck finden. Ohne sie kann unser Volk nicht sein, und nur der Lästler darf sagen, dass es jetzt zu sehr mit Aufgaben des praktischen Lebens beschäftigt sei, als wenn eine solche Einseitigkeit ohne schwere Beschädigung der Gesundheit des Volkes möglich wäre. Jeder Aufschwung, jede gesteigerte Energie des öffentlichen Lebens muss der Kunst zu Gute kommen, wenn sie keine fremde Zierpflanze ist, sondern ein Stück vom Leben des Volks, und nachdem unser preussischer Staat mit seinen Waffen so lange die Grenzen gesichert und den Frieden gehütet hat, unter dessen Schutz die deutsche Kunst kräftig erwachsen ist, wird er auch, je mehr er zum deutschen Staate anwächst, der durch patriotische Pflichten gebotenen Selbstbeschränkung entsagen dürfen und eine würdige Pflege der vaterländischen Kunst immer mehr als eine seiner wichtigsten Lebensaufgaben ansehen.

„Das sind aber Gott sei Dank! jetzt keine träumerischen Vorstellungen mehr, und wenn deutsche Männer zu einer öffentlichen Feier zusammenkommen, so gilt es nicht mehr wie sonst in vorüber rauschenden Festklängen des Vater-

landes zu gedenken, wie eines poetischen Traumbildes oder einer in Wolken thronenden Göttin, welcher man nur mit frommen Wünschen nahen kann. Jetzt, da der Neubau begonnen, hat vielmehr Jeder, der den Ernst der Zeit fühlt, sich zu fragen, was das Vaterland in dieser entscheidenden Entwicklungszeit von ihm erwarte. Denn die durchgreifenden Entscheidungen erfolgen nicht im Kanonendonner der Schlachtfelder, sondern durch die unscheinbare Thätigkeit eines selbstverleugnenden Gemeinnsinns, durch Ueberwindung aller Bitterkeit, durch Ausgleichung schroffer Gegensätze, durch treue Hingabe an das gemeinsame Werk und vaterländische Ziel.

„In dieser patriotischen Thätigkeit wird auch die Akademie nicht zurückbleiben. Das Vaterland blickt heute auf sie. Sie hat den deutschen Namen in allen Welttheilen Bahn gemacht und jedes Bild, in welchem deutsche Gemüthsart sich spiegelt und deutsche Tüchtigkeit sich bezeugt, ist ein Träger vaterländischer Ehre. Je einiger das deutsche Land, um so freudiger wird auch sie ihr Haupt erheben und bei der vollen Säkularfeier wird das geeinigte Vaterland dankbar anerkennen, mit wie treuer Hand an dieser Stätte seine heiligsten Güter gepflegt worden sind. Das walte Gott, von dem alles Schöne und Gute stammt, und wie er fünfzig Jahre lang diese Kunstakademie in Meistern und Jüngern reich gesegnet hat, so erhalte, behüte und segne er sie auch ferner zu seinem Preise und zur Ehre des Vaterlandes!“ — —

Und abermals nahmen die Töne der Musik, die melodischen Wellen des Gesanges, den Faden der Festfeier glücklich wieder auf und spannen ihn weiter. Mendelssohn's „Paulus“, das grossartige Oratorium, welches in Düsseldorf der Geist des unsterblichen Komponisten gebär und vor Jahren wohl auf derselben Stelle, in der alten Tonhalle, zum

ersten Male den Beifallsjubel der Zuhörer hervorrief, gab auch für diese Feier einen seiner herrlichsten Chöre.

Wen erfassen nicht die Worte, die Töne:

„O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniss Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen!“

und wer lässt sich nicht von ihnen leicht hinwegtragen, in ein Land, wo der Zweifel wie Nebel zerrinnt und der Streit des Lebens sich auflöst in sanfte Harmonien. —

Den Schlusstheil der erhebenden Feier bildete die Verlesung der Fest-Urkunde durch den königlichen Staats-Archivarius Dr. Harless, unter Assistenz des Festmarschalls. — Die Urkunde, welche das Gedächtniss der einstigen Gründung und das Ereigniss der gegenwärtigen Feier den fernsten Zeiten überliefern sollte, war in zwei Exemplaren ausgefertigt und wurde in beiden durch die anwesenden Fürstlich Hohenzollernschen Herrschaften, die Ehrengäste, Deputationen, die Spitzen der Behörden, das Kollegium der Akademie und das Fest-Comite durch Unterschrift vollzogen. Diese Handlung begleiteten die Melodien eines Orgel-Konzerts von Schumann, ausgeführt durch den Musiklehrer Franz Knappe.

Während das zweite Exemplar der Urkunde bestimmt war, in das Staats-Archiv zu Düsseldorf hinterlegt zu werden, war die Hauptaufsertigung derselben ersehen, zur Einsicht in die Hände Seiner Majestät des Königs zu gelangen und hierzu von Seiten des Fest-Comites dementsprechend in einer Adresse der Ausdruck der Gefühle niedergelegt, welcher in wärmster Anerkennung und Dankbarkeit für das königliche Geschenk der Kunstschule die Gefühle der Künstlerschaft und der Bevölkerung aussprach und den ferneren Schutz Seiner Majestät anflehte.

Der Inhalt der Adresse, sowie der Wortlaut der Urkunde finde hier seine Stelle. Beide Stücke sind von dem

Regierungs-Präsidenten von Kühlwetter am 28. Juli d. Js. in Ems Seiner Majestät dem Könige überreicht worden, und hatte der immer huldvolle Monarch die Gnade, dem Ueberbringer seine Anerkennung und seinen Dank in freudigst bewegter Weise auszusprechen.

„Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster König!

„Allergnädigster König und Herr!

„Auf Euer königlichen Majestät Allergnädigsten Befehl ist vom 22. bis 24. dieses Monats das Fest des fünfzigjährigen Bestehens der hiesigen Kunstakademie begangen worden, als deren Begründer wir in tiefster Dankbarkeit Allerhöchstderselben in Gott ruhenden Herrn Vater, des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten Majestät, verehren. Die Festfeier hat es den Festgenossen wie der gesamten Bürgerschaft Düsseldorfs von Neuem zum Bewusstsein gebracht, welche grosse Gabe Düsseldorf und der Rheinprovinz nicht nur, sondern dem ganzen Vaterlande durch die Stiftung der hiesigen Kunst-Akademie zu Theil geworden ist. Im Rückblick auf das abgelaufene halbe Jahrhundert künstlerischen Lebens und Schaffens ist den Festgenossen auch die patriotische und nationale Bedeutung der königlichen Schöpfung vor Augen getreten, in der die Anstalt anknüpft an die ewig ruhmreiche Epoche der Wiederherstellung des Vaterlandes. Im Spiegelbilde der Vergangenheit, in der Freude der Gegenwart und in der Hoffnung der Zukunft haben sie sich gestärkt und gehoben gefühlt, voll der festen Zuversicht, dass der königliche Aar von Hohenzollern, wie er bisher heilbringend über den gesegneten Fluren des Rheinischen Landes gewaltet, also diese Stadt und diese Kunstschule unter seinen starken Schwingen halte, hebe und schütze für und für.

„Damit aber das Andenken an die erhebende Festfeier bei der Mit- und Nachwelt dauernd erhalten bleibe, ist eine Festurkunde ausgefertigt und von den anwesenden Fürstlich

Hohenzollernschen Herrschaften, den Mitgliedern des Curatoriums und des Lehrercollegiums der Akademie, sowie von den zur Feier erschienenen Ehrengästen unterschrieben worden. Das eine Exemplar dieser Urkunde, welches durch das von Professor Scheuren ausgeführte Titelblatt einen sinnreichen Kunstschmuck empfangen, wagen wir Euer Königlichen Majestät als ein Erinnerungsblatt in tiefster Ehrfurcht zu unterbreiten, indem wir ersterben

Euer Königlichen Majestät

allerunterthänigst treuehorsamste

Der Vorsitzende und die Mitglieder des Comites zur
Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der königlichen
Kunst-Akademie zu Düsseldorf.

Düsseldorf, den 28. Juni 1869.“

und:

„In Gottes Namen Amen. Kund und zu wissen sei Allen, die diese gegenwärtige Urkunde sehen, lesen oder lesen hören: Nachdem seit dem Jahre 1767 hier in der Hauptstadt des Herzogthums Berg eine Zeichnungsakademie und seit 1777, als erweiterte Fortsetzung, eine Akademie der schönen Künste, begründet von dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, Herzog von Jülich-Cleve-Berg, bestanden, welche nach einer Blüthe von wenig Decennien durch den, auf der Stadt Düsseldorf, besonders seit dem Bombardement vom 6. October 1794 schwer lastenden Druck der Kriegsjahre in ihrem Grunde erschüttert und in ihrer Entwicklung gestört, nach der Befreiung Deutschlands vom Joche der Fremdherrschaft nur ein kümmerliches Dasein fristete, also dass, was noch übrig war, nur noch den Namen, nicht aber die wesentlichen Merkmale einer Akademie der Künste an sich trug: da hat in dem Geiste der Kraft und Weisheit, der Preussen und Deutschland zum Sieg und Ruhm geführt gegen den übermächtigen Feind und getreu den Verheissungen einer grossen unvergesslichen Zeit, in dem Besitzergrei-

fungspatent d. d. Wien vom 5. April 1815 des in Gott ruhenden Königs Friedrich Wilhelm des Dritten Majestät in klarer Erkenntniss dessen, was den Rheinlanden Noth thue, am 18. October 1818 zu Bonn am Rheine die Universität und als ein nicht minder bedeutungsvolles Gnadengeschenk die königliche Kunstakademie hier zu Düsseldorf mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. März 1819 gestiftet. Es war am 29. März desselben Jahres, als dem damaligen Regieruns-Chef-Präsidenten von Pestel zu Düsseldorf ein Ministerial-Erlass, unterzeichnet von dem Minister für den Cultus, den öffentlichen Unterricht und das Medicinalwesen, von Altenstein, und dem Minister zur Revision der Gesetzgebung und Justiz-Organisation in den neuen Provinzen, von Beyme, von der Allerhöchsten Bestimmung Kunde gab, wonach der Rheinische Appellationsgerichtshof in Cöln seinen Sitz erhalten, zu Düsseldorf dagegen eine Kunstschule in's Leben treten sollte, damit: „die Stadt Düsseldorf für den hiernach unvermeidlichen Verlust des gegenwärtig daselbst befindlichen Appellationshofes durch einen Beweis des Allergnädigsten Wohlwollens und der Königlichen Fürsorge entschädigt werde.“ Und da nunmehr seit jenem denkwürdigen neunten März Achtzehnhundertneunzehn fünfzig Jahre verflossen sind, ist auf den Antrag des Curatoriums und des von demselben berufenen Comites von des jetzt glorreich regierenden Königs und Herrn Wilhelm Majestät Allergnädigst befohlen worden, dass die Semisäcularfeier der Akademie in den Tagen vom zwei und zwanzigsten bis vier und zwanzigsten Juni 1869 in einer würdigen Weise und in gebührender Erinnerung an den ersten Director, den vom 1. October 1819 ab ernannten Peter von Cornelius, und den ihm 1826 gefolgtten Wilhelm von Schadow, als der Schule vornehmste Bildner und Leiter, begangen werde.

„Demzufolge ist heute als am dreiundzwanzigsten Juni im Jahre unseres Herrn achtzehnhundertneunundsechzig

die Hauptfeier im grossen Saale der städtischen Tonhalle begangen worden, eröffnet durch Gesang und Musik und verherrlicht durch die beglückende Anwesenheit: Seiner königlichen Hoheit des Fürsten Carl Anton zu Hohenzollern-Sigmaringen, Ihrer königlichen Hoheit der Frau Erbprinzessin Antonie zu Hohenzollern-Sigmaringen, Infantin von Portugal, Herzogin zu Sachsen, Seiner Hoheit des Erbprinzen Leopold zu Hohenzollern-Sigmaringen,

so wie ferner in Gegenwart: Seiner Excellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Herrn Dr. von Mühler, Seiner Excellenz des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz, Wirklichen Geheimen Raths Herrn von Pommer-Esche, der Herren Geheimen Ober-Regierungsräthe Dr. Knerk und Dr. Pinder und der übrigen zum Feste erschienenen Ehrengäste.

„Nach der Eröffnungsrede, gesprochen von dem Vorsitzenden des Curatoriums der königlichen Kunstakademie, Regierungs-Präsidenten von Kühlwetter, und der Festrede, gehalten von dem ordentlichen Professor der classischen Philologie und der alten Geschichte, Dr. Ernst Curtius aus Berlin, ist zum Zeugnisse und ewigen Andenken des Geschehenen gegenwärtige Urkunde aufgenommen, verlesen und von den vorgenannten Herren, von den Mitgliedern des Curatoriums und des Lehrer-Collegiums der Kunst-Akademie, sowie dem gesammten Fest-Comité eigenhändig unterzeichnet worden.

„Also geschehen am Tage wie oben angegeben, im neunten Jahre der Regierung des Königs Wilhelm von Preussen, des durchlauchtigsten Beschützers Deutschlands, unseres Allergnädigsten Herrn, welchen Gott segnen und zum Heile auch der Kunstakademie noch lange erhalten wolle, und doppelt ausgefertigt mit der Bestimmung, dass ein Exemplar in das königliche Staats-Archiv zu Düsseldorf niedergelegt werde.“

gez. Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Antoinette, Erbprinzess von Hohenzollern, Infantin

von Portugal, Herzogin zu Sachsen. Leopold, Erb-
 prinz von Hohenzollern. von Mühler, Minister der
 geistlichen Angelegenheiten. von Pommer-Esche, Ober-
 Präsident. von Kühlwetter. Dr. Knerk, Geheimer Ober-
 Regierungs-Rath. Dr. Pinder, Geheimer Ober-Regie-
 rungsrath. August Wittig. Hammers. Krüger. Joseph
 Keller. Altgelt. Carl Müller. J. Roeting. F. Ittenbach.
 E. Deger. Andreas Müller. Ernst Giese. von Massen-
 bach. Theod. Hildebrandt. Trinkaus. A. Achenbach.
 Carl Hilgers. Camphausen. Adolf Schmitz. Alb. Baur.
 Lud. Holthausen. Ludw. Knaus. E. Bendemann.
 H. Wislicenus. Carl Hoff. Carl Lasch. Emil Hüntten.
 Dr. Hausmann. G. Baum. Bewer. Ernst Curtius.
 J. Schex. Carl Hübner. Dr. Harless, Staats-Archivar
 und Bibliothekar. Stanislaus, Graf v. Kalckreuth,
 Direktor der Kunstschule zu Weimar. Feodor Dietz,
 Professor, Vorstand der Kunstschule zu Karlsruhe.
 Ruben, Direktor der k. k. Akademie in Wien. Friedr.
 Friedländer, Hauptvorstand der deutschen Kunst-
 genossenschaft aus Wien. Engerth, Professor aus
 Wien. Johann Sterio, Mitglied der deutschen Kunst-
 genossenschaft aus Wien. Dr. Ernst aus'm Weerth,
 Professor zu Kessenich bei Bonn. Dr. Friedrich
 Heimsoeth, Professor in Bonn, Deputirter der Univer-
 sität Bonn. Julius Schrader, Professor, Deputirter der
 Akademie von Berlin. O. F. Gruppe, Professor, Dr.,
 beständiger Sekretär der königlichen Akademie der
 Künste zu Berlin. Ed. Daege, Professor an der könig-
 lichen Akademie der Künste zu Berlin. v. Bardeleben,
 Regierungs-Präsident zu Aachen. E. Nasse, Professor
 zu Bonn. Hch. v. Sybel, stellvertr. Rector der Uni-
 versität zu Bonn. Dr. Broicher, erster Präsident des
 Appellations-Gerichtshofes. J. Becker, Professor am
 Städel'schen Kunst-Institut in Frankfurt a. M. Otto

von Bernuth, Regierungs-Präsident zu Köln a. Rh. Dr. Julius Hübner, Deputirter der königlichen Akademie der bildenden Künste zu Dresden. Dr. Nikolvius, Wirklicher Geheimer Ober-Justiz-Rath und General-Prokurator bei dem Rheinischen Appellationsgerichtshofe. General-Lieutenant von Weltzien zu Köln.“

Die Schrift im Hauptexemplare der Urkunde war durch den rühmlichst bekannten Kalligraphen Zeppenfeld in Düsseldorf in einer gelungenen Arbeit ausgefertigt. Was ihr aber hohen Reiz und einen wahrhaft künstlerischen Werth verlieh, war die von Professor Caspar Scheuren ausgeführte herrliche Illustration des Titelblattes.

Wer besser, als dieser Meister, der sich in seiner Kunst sogar den Namen „Arabeskenkönig“ erwarb, hätte mit der Ausschmückung der Urkunde auch bedacht werden können! Scheuren ist ein Poet im Aufbau seiner Linien, im Rythmus seiner Ornamentik; ein Dichter in der Verkörperung seiner Gedanken und in der Wahl seiner harmonischen Farben. Was seine Künstlerhand schafft, schliesst immer den Gehalt der Schönheit in sich ein und in der kleinsten Begrenzung seiner ausgeführten Blätter liegt eine Unendlichkeit der Idee und feinen Beziehung dessen, was er zu beleben hatte.

So auch wieder hier! Der Mittelpunkt des Blattes zeigt auf einem kreisrunden Schilde das Bildniss des erhabenen Königs Friedrich Wilhelm III., des Gründers der Akademie, im vollen königlichen Ornate, mit Scepter und Reichsapfel in den Händen. Ueber seinem Haupte schwebt mit ausgebreiteten Schwingen der grosse heraldische Adler. Das Königliche Bild und diesen Adler umgiebt zu beiden Seiten, in Gold auf braunem Grunde, eine feinverschlungene Blätter-Arabeske, wie sie Albrecht Dürer in seinem unsterblichen Gebetbuche nicht kunstvoller erfand. Der obere Theil des

Blattes trägt in seiner Mitte, von einem Lorbeerkranz umgeben, den Namenszug des Königs „Wilhelm I.“ mit der Königskrone. Die beiden Ecken ausfüllend, im Schmucke anderer Arabesken, die Portraits der beiden akademischen Direktoren, Peter von Cornelius und Wilhelm von Schadow. — Rechts und links, aus dem Hauptbilde herausspringend, zeigen sich zwei schmale Höhenfelder. Im rechtsseitigen erhebt sich ein von Adlern getragener Kandelaber, auf dessen Becken das Dankopfer flammt für die Siege, nach langer Unterjochung, welche durch die Inschriften 1813. 1815. und das zwischen diesen beiden Jahreszahlen angebrachte eiserne Kreuz gekennzeichnet sind. Während wir unter dem Opferbecken im Symbole zwei Frauengestalten, Deutschland und die Kunst, gefesselt erblicken, sehen wir eine Stufe tiefer die Borussia als Siegerin mit dem gesenkten Schwerte, und daneben den Frieden mit dem Schmucke des Palmzweiges, das Auge dankend emporgewandt zur ewigen Sonne. Das linke Feld zeigt ein reiches Prachtgewinde von Blumen, welches das Wappen der Düsseldorf, den aufgerichteten Löwen mit dem Anker, umschlingt. Auf die Spitze der emporblühenden Rosen senkt sich, als ein anderes Zeichen des Heils, die leuchtende Taube mit dem Oelzweige. Der untere Theil, der Fuss des Blattes, zeigt in der Mitte das alte Schloss der Herzoge von Jülich, die jetzige Stätte der Akademie. Im Vordergrunde links sitzt ein hohes, ernstes Weib, die Geschichte, im Haare den Eichenkranz und zeichnet auf ihrer ehernen Tafel die Gründung der Kunstschule, mit der Jahreszahl 1819. Von rechts aber, auf dem Götterthiere, dem Greifen, zieht die Kunst einher, in blühender Schönheit, im wallenden Schleier und weithin fließenden Gewändern. Ihre linke Hand hält Palette und Pinsel und zugleich das Wappen Albrecht Dürer's auf's Knie gestützt; die rechte grüsst in anmuthigster Bewegung und huldigt

der Geschichte, die ihrem Einzuge das Antlitz entgegen hebt. Die Zügel des Greifen aber führt der Genius des Lichts und dieser lässt sich mit erhobener Fackel, befriedigt am Ziele seiner Königin auf die neue Akademie hernieder. —

Und die Inschrift des Blattes: „In Gottes Namen Amen!“